

Josef A. Rohmann

Verletzendes Erlebnis und Gedächtnis

Stand der Erkenntnis und der Diskussion

Zusammenfassung

Verletzende, traumatische Erlebnisse und Gedächtnis sind seit langem Gegenstand von Psychologie, Rechtspsychologie und Psychopathologie, und dies durchlief unterschiedliche Konjunkturen und erfährt jüngst erheblichen Aufschwung. Diesbezüglich werden psychologische Konzepte von Gedächtnis, Stellenwert und Rolle von Emotionen wie Affekt und Verletzungserleben und autobiografisches Gedächtnis skizziert. Es folgt eine Erörterung von Verletzungserleben und langanhaltender Erinnerungsleistung wie von eventuellen Störungen infolge wiederholter oder länger andauernder Viktimisierung. Hierbei zeigen sich Unter- wie Überfunktionen bezüglich Beachten, Behalten und Wiedererinnernkönnen. Inwieweit dies Folge der Verletzungserfahrung ist und/oder hauptsächlich Momente von emotionaler Regulation wie entsprechender Verarbeitungsstile reflektiert, wird näher erörtert. Dabei stehen die Arbeiten von Goodman und Kollegen wie ihr integratives Konzept im Mittelpunkt, was die Dichotomie unterschiedlicher Gedächtniswelten von normalpsychologischem und Trauma-Gedächtnis hinter sich und Parallelen zu Erkenntnissen der Psychotraumatologie bezüglich einzelner Verarbeitungsprozesse erkennen lässt.

Schlüsselwörter: traumatisches Erlebnis – Gedächtnis – autobiographisches Gedächtnis – Traumagedächtnis – Emotionsregulation – Bindung – Informationsverarbeitungsstil – Spezifität des Gedächtnisses

Abstract

For a long time traumatic experiences and memory is a topic of psychology, forensic psychology and psychopathology. This passed different cycles and recently takes a new upturn. With reference to this psychological models of memory, status and significance of emotion, affect and trauma experience and autobiographical memory are outlined, followed by a consideration of traumatic experience and long lasting or persistent memory performance as well as its disorders caused by multiple or extended victimization. In connection with this overactive and underactive processes of attention, memorizing and recall are operant. To what extent this is caused by the trauma experience or it reflects aspects of emotion regulation and styles of event processing and cop-

DOI: 10.5771/2365-1083-2017-1-48

ing is further discussed. Here are in the center of attention the work of Goodman and colleagues and their integrative approach which leaves behind the dichotomous view of absolutely different ‘normal’ and trauma-memory. Parallels and similarities with psychotraumatological knowledge of particular information processing are obvious.

Keywords: traumatic experience – memory – autobiographical memory – memory for traumatic events – emotion regulation – attachment – styles of information processing – specificity of memory

I Einleitung

Verletzende oder traumatische Erlebnisse und diesbezügliche Gedächtniskapazität durchdringt als Problem oder Fragestellung die Diskussion seit mehr als 100 Jahren. Weniger bedeutsam gilt dies im privaten Raum, Stellenwert erlangt die Problematik mit Auftreten auf „öffentlicher Bühne“, sei es bezüglich Kriegererlebnisse, sei es im Rahmen gerichtlicher Verfahren. Verknüpft ist sie daher sowohl mit Vorstellungen der Alltagswelt und von Laien wie auch mit fachlichen Konzepten – und diese Anerkennung im öffentlichen Raum beanspruchen und um solche ringen. Die fachlichen Ansichten scheiden sich in zwei Lager, ein eher klinisches (medizinisches oder psychopathologisches) und ein psychologisches (grundlagenwissenschaftliches bzw. überwiegend kognitives). Historisch erfuhr die Problematik von verletzenden Erlebnissen und Gedächtnis unterschiedliche Konjunkturen. Ein Gipfel war in den 80ern und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts der sogenannte ‚Krieg um die Erinnerung‘ (Winter, 2012). Protagonisten wie E. Loftus wurden diesbezüglich z. B. (bewundernd) „warrior scientist“ genannt (Banaji, 2007). Ein paar Jahre später gab es Bemühen um Versöhnung (Belli, 2012). Betroffen von dieser dauerhaften Kontroverse war in Deutschland unmittelbar der Status von Aussagepsychologie und von aussagepsychologischer Expertise und ihrer Gültigkeit. Auch wenn die Auseinandersetzung zwischen klinischer und aussagepsychologischer Expertise formal (durch BGH-Beschluss vom 30. 07. 1999 – 1 StR 618/98) entschieden ist, lebt die Kontroverse ungebrochen fort und schwellt mit beachtlichem Aufschwung psychotraumatologischer Erkenntnisse und Publikationen unterschiedlichster Art erneut an. Im Mittelpunkt steht unverändert die Frage, ob Gedächtnis bzw. Gedächtnisprozesse bei und infolge verletzender Erlebnisse (strukturell) anderer Art sind oder gleicher bzw. normaler Art wie bei sonstigen Sachverhalten (Brewin, 2007; Brewin, 2014; Brewin, Dalgeish & Joseph, 1996; Shobe & Kilhstrom, 1997; van der Kolk und Fiesler, 1995)¹. Damit aufgeworfen ist einmal die Frage nach Gedächtnis überhaupt wie zum zweiten die Frage bezüglich Stellenwert von Emotion oder Affekt.

¹ Jüngst aktualisiert in einer Kontroverse im Journal of abnormal psychology zwischen Rubin et al. (2016 a), (2016 b) und Brewin (2016) – vgl. auch Rubin et al. (2011).

II Gedächtnis

Üblich – und gegenüber Laien wie auch gegenüber Beteiligten bei Gericht hilfreich – ist die Empfehlung, sich von der Vorstellung zu verabschieden, es gäbe ein Gedächtnis, Gedächtnis werde psychologisch als Mehrzahl, als mehrere und unterscheidbare Funktionssysteme verstanden. Dies fußt in der Regel auf Arbeiten von E. Tulving. Dieser stellte heraus, dass sich Gedächtnisfunktionen phylogenetisch wie ontogenetisch auf unterschiedlichen Ebenen ausbilden, beginnend mit einem im engeren Sinne nicht bewussten (anoetischen) sensomotorischen oder prozeduralen System, welchem ein erkenntnisbezogenes (bewusst zugängliches und tüchtiges bzw. noetisches) System folgt und semantisches Gedächtnissystem genannt wird. Dies erfasst Lernen und Kenntnisse einzelner Sachverhalte und entsprechender Verknüpfungen oder kontextueller Momente und Zusammenhänge. Als drittes stellte Tulving ein ebenfalls noetisches bzw. bewussteinfähiges Gedächtnissystem heraus, welches einzelne Erfahrung, gebunden an Zeit und Raum wie sonstige Zusammenhänge und Einbettung erfasst, im engeren Sinne auch persönliche Erfahrungen oder Erlebnisse – also was einem geschieht. Dies wird episodisches, darüber hinaus dann autobiografisches Gedächtnis genannt. Letzteres – weil eben auto-noetisch – setzt ein herausgebildetes Selbst, ein Kategorie von sich voraus (Tulving, 1985). Prozedurales, anoetisches Gedächtnis wird auch als implizites Gedächtnis geführt, wohingegen semantisches und episodisches als explizites oder deklaratives Gedächtnis verstanden werden.

Die Gedächtniskonzeption nach Tulving zeichnet sich also durch ein mehrfaches System aus, ist allerdings auf einer Achse hierarchisch angesiedelt. Kritisch wurde diesbezüglich eingewandt, dass sich bei höheren Säugetieren wie bereits bei Kleinkindern episodische Gedächtnisleistungen finden, weshalb anstelle mehrerer Systeme wieder ein einheitliches treten und das Hauptaugenmerk Prozessen gelten sollte (Roediger et al., 1989). Solch eine Gedächtniskonzeption steht in der Tradition assoziationalistischer Ansätze, in moderner Fassung solchen von Netzwerken. Sie vernachlässigt die Perspektive von Entwicklung.

Dieser Perspektive folgen im Wesentlichen die zwei nachfolgend betrachteten Konzeptionen. Einmal die Fuzzy-Trace-Theorie (Brainerd & Reyna, 2001). Kinder behalten demnach eher unmittelbar augenscheinliche oder konkrete (phänomenale) Sachverhalte oder Informationen und durchdringen sie kognitiv noch nicht sonderlich; bei älteren sind dagegen Wahrnehmungen und Gedächtnisinhalte durch Wissen und Erfahrung vermittelt und Sachverhalte oder Informationen werden in ihrer Bedeutung, mitunter im Verlauf verkürzt oder prägnant als Bedeutung, gewissermaßen in einem abstrakteren, begrifflich verallgemeinerten Kern behalten. Ihre Gedächtnisleistung erfolgt daher stärker oder gar ausschlaggebend semantisch durchwirkt oder geprägt.

Entwicklung von Gedächtnis und Gedächtnisleistung konstituiert sich außerdem auch sozial-kommunikativ und fußt im Austausch von Kind und Bezugsperson. Sowohl das Verständnis wie das Sprechen der Bezugsperson mit dem Kind vermitteln Verständnis, Aufmerksamkeit und Beachtung, und der Austausch formiert und verfestigt Behalten – was auch für die Kommunikation Älterer gilt (Hirst & Echterhoff,

2012). Diese Gedächtniskonzeption steht in der Tradition einer „kultur-historischen Schule“ (Wygotski). Sie schließt bezüglich persönlicher Erinnerungen die Formation eines Ichs, eines konzeptionellen Ichs oder Selbstverständnisses ein (Nelson, 1993, Nelson & Fivush, 2004).

Bezüglich Herausbilden eines Selbst in dieser Gedächtniskonzeption ist die Personalisierungstheorie des Gedächtnisses mit ihr verwandt (Howe & Courage, 1997; Courage & Howe, 2012). Das persönliche Selbstkonzept oder Selbst-System ist hier der entscheidende Anker und macht Erfahrungen als persönliche Erlebnisse möglich, wobei das kategoriale Ich nicht nur als Referenz, sondern auch als ‚Cursor‘ fungiert und das Ich oder Selbst auf einer Zeitachse in unterschiedliche Konstellationen bewegen bzw. sich in verschiedenen Lagen wiederfinden kann.² Zur Frage, ab wann Heranwachsende zu welchen Gedächtnisleistungen fähig sind, finden sich einige Übersichten (Peterson, 2002; 2012). Dabei zeichnen sich z. T. recht frühe Leistungen ab (Wang & Peterson, 2014), deren Zuverlässigkeit oder Belastbarkeit sich – nicht zuletzt forensisch – allerdings mit der Funktionstüchtigkeit eines kategorialen Ichs (Howe, 2014) und gemäß einer konsistenten narrativen Form bemisst (Peterson, 2012; Peterson et al., 2014).

Zu bilanzieren ist: Gedächtnis ist keine einfache Größe, sondern ein komplexes, vielschichtiges Funktionssystem. Es unterliegt einer Reihe von Entwicklungsprozessen wie individuell unterschiedlichen Ausgestaltungen und erfüllt – allgemein wie individuell – eine adaptive Funktion, einmal bezüglich Erhaltung (Wissen wie gesammelte Erfahrung), einmal bezüglich Antizipation (Vorhersehen³ wie Vorsorge) (Schwartz et al., 2014).

Im jeweiligen Verlauf gliedert und unterscheidet sich eine Gedächtnisleistung als Aufnahme von Information oder Gehalt (Enkodieren), als ihr Behalten (Speichern) wie als Erinnern oder Abrufen, und zwar einmal als schlichtes Wiedererkennen und zum anderen, anspruchsvoller, als Wiedererinnern. Im zeitlichen Verlauf unterliegen Gedächtnisinhalte außerdem ‚natürlich‘ Veränderungen, in der Regel Einbußen bis hin zum Vergessen. Tun sie es kaum oder nicht, ist dies nachdrücklicher Verstärkung und/oder manchem Wiederbeleben zu verdanken. Nachdrückliche Verstärkung bewirkt vor allem die persönlich-emotionale Bedeutung.

III Emotion bzw. Affekt

Emotion und Affekt werden hier nicht weiter unterschieden. Sie stellen jeweils eine subjektive oder objektive Bewertung eines Objekts, Sachverhalts oder Vorgangs dar,

2 Ein solches kategoriales Ich oder Selbst findet sich (als „Me“) fachlich-historisch bereits bei W. James (1890).

3 Vgl. Themenheft ‘The Development of Episodic Foresight’ (edited by T. Suddendorf & C. Moore) der Zeitschrift *Cognitive Development*, 26, 2011 (295-402); Mahy, C.E.V., Grass, J., Wagner, S. & Kliegel M. (2013). These pretzels are going to make me thirsty tomorrow: Differential development of hot and cool episodic foresight in early childhood? *British Journal of developmental psychology*, 32, 65-77.

„würzen“ gewissermaßen, charakterisieren als bedeutsam wie veranlassen demgemäß ggf. zu weiteren Schritten. Emotionen oder Affekte können als aktuelle Zustände auftreten wie auch überdauernd als Stimmungslage oder als spezifische Reaktionsbereitschaft. Gemäß ihrer Funktion sorgt Emotion oder Affekt bei Gedächtnisleistungen dafür, mithilfe emotionaler Erregung in der Wahrnehmung bereits Prägnantes und Beachtetes noch stärker hervorzuheben und solche Sachverhalte oder Informationen mit Vorrang zu versehen, sie also noch bedeutsamer und behaltenswerter zu machen. Parallel dazu verringert die sachverhaltsbezogene emotionale Erregung die Bedeutung und den Rang anderer im Raum stehender Informationen, stuft sie für die weitere Verarbeitung zurück oder stellt dies hinten. In einer außerordentlichen Stärke, in erheblichem Übermaß kann emotionale Erregung ihre ordnende oder selektive Funktion einbüßen. Emotionen oder Affekte fungieren ansonsten als Verstärker und als Filter (im Zusammenspiel von Aktivieren und Hemmen). Auf diese Weise erfüllen sie eine adaptive Funktion. Akzentuieren und Steigern einer Wertung ist zweifellos persönlich dienlich, kann allerdings auch ausgesprochen subjektiv und wirklichkeitsunangemessen, verzerrt oder trügerisch sein. Die hervorgehobene persönliche emotionale Bedeutung fungiert als Anker wie als (aktiver, formierender) Ordnungsparameter. Dies entspricht einmal der Bedeutung „für mich“ oder mein Selbst und verläuft in ähnlichen Bahnen wie beim personalisierten Gedächtnis konzipiert, wird zudem durch entsprechende Aktivierung und Erregung „energetisiert“ oder befeuert. Hinsichtlich der adaptiven Funktion gilt dies besonders für persönliche Gefahren oder mögliche Schädigung und erfüllt eine wichtige Funktion hinsichtlich Schutz und Vorsehen. Negative Emotionen gelten daher als wirksamer gegenüber positiven oder erfreulichen (Baumeister et al, 2001; Vaish et al., 2008). Biografisch zählt allerdings ihr Verhältnis, genauer, das Verhältnis positiver und negativer Ereignisse und deren Zentralität, wobei sich dies für die Pole im Altersverlauf verändert (Berntsen et al., 2011).

IV Negative emotionale, verletzende Erlebnisse und autobiographisches Gedächtnis

Dass negative emotionale oder verletzende Erlebnisse recht stark verankert und behalten werden, resultiert aus ihrer bestimmten Art, dem Charakter eines besonderen Ereignisses, der damit einhergehenden Erregung oder dem psychischen wie organismischen Aufruhr, der sinnlichen Eindringlichkeit, einer spezifischen Zuschreibung oder dem Verständnis eines besonderen Charakters, eventuell verknüpft mit Unerhörtem, mit Außergewöhnlichem oder absolutem „No-Go“, des weiteren Selbst-Schema-bezüglichen Prozessen einschließlich eines intensiven, sich anfangs aufdrängenden Befassens und Vergewärtigens, also eines Wiederbelebens, nicht zuletzt auch in kommunikativem Austausch mit Nahestehenden oder Bezugspersonen.

Psychologische Modelle oder Konzepte bilden dies wie folgt ab und setzen dabei auf besondere Vorgänge bzw. Funktionszusammenhänge:

- 1.) *Überlebensprozesse*: Gemäß dieses Ansatzes beachten und verarbeiten Individuen aufgrund evolutionärer Prozesse Informationen mit überlebensrelevanter Bedeutung klar vorrangig. Solche Informationen werden aufgrund ihrer adaptiven Implikationen besser und nachhaltig behalten, sodass sie bei gleichen oder ähnlichen Anlässen zum eigenen Wohl und zur Schadlosigkeit ohne Verzug und aufwändiges Schürfen präsent sein können. Die Mechanismen für das Beachten, Behalten und Erinnern haben sehr wahrscheinlich eine evolutionspsychologische Basis (Nairne & Pandeirada, 2008; Raymaekers et al., 2014).
- 2.) *Fokussierungsprozesse*: Besonders verletzende oder traumatische Erlebnisse werden mit verschärfter Aufmerksamkeit wahrgenommen, und zwar hinsichtlich ihres wesentlichen Gehalts bzw. der ausschlaggebenden Bedeutung. Insofern erfassen und beachten Individuen einen Kern oder zentrale Momente eines Geschehens recht deutlich, periphere Momente weniger, diese verblassen, treten in den Hintergrund oder verschwimmen in einer Grauzone. Gedächtnisleistungen sind bezüglich des Kerns oder zentralen Sachverhalts kräftig bzw. robust. Christianson (1992) hat dies bezüglich einzelner Erlebnisse herausgearbeitet.
- 3.) *Angstbezogene bzw. -geprägte Netzwerke*: Erlebnisse, besonders wenn sie wiederholt auftreten, bilden bei den betroffenen Personen angst- und schreckensbezogene kognitiv-affektive Netzwerke aus. Diese erhöhen die Aufmerksamkeit für ähnliche oder verwandte, darüber hinaus auch für sonst assoziierte Informationen oder Sachverhalte und bereichern die semantisch-episodischen Verbindungen an, weiten sie aus und tragen zur häufigeren Aktivierung bei. Dadurch verstärkt sich die Signalfunktion entsprechender Hinweise oder Sachverhalte, gleichzeitig ihre mnestische Robustheit. Es resultieren starke, unter Umständen übermäßige Lebendigkeit, mitunter Sensitivität, was die Gedächtnisinhalte und –prozesse weiter (zirkulär) verzweigt und einbettet, wiederbelebt, kräftigt und vor Verblassen, gar Vergessen bewahrt. Herausgearbeitet hat dies Foa, welche die adaptiven Funktionen verdeutlichte, wenn damit auch Überfokussierung und individuelles Leiden einher gehen können (Foa et al. 1991).

Es gibt auch gegenteilige Positionen, wonach persönlich verletzende Erlebnisse nicht klar und kräftig behalten werden, sondern schlechter oder gar verloren gehen. Hierfür werden folgende Prozesse oder Mechanismen verantwortlich gemacht:

- 1.) *Überzogene bzw. Fehlwahrnehmung oder Überinterpretation*: Wie bereits bezüglich der angst- und schreckensgeprägten Funktionskreise oder Netzwerke gemäß Foa unterbreitet können ausgeprägt aktive oder sensitive Neigungen oder entsprechende Reaktionsbereitschaft bei betroffenen Personen dazu führen, dass diese Objekte, Ereignisse oder Sachverhalte als Gefahren oder Schrecknisse wahrnehmen oder als solche einschätzen, welche tatsächlich keine sind. Ihnen unterlaufen sozusagen falsch-positive Fehler. Geschuldet kann dies einem zu schnell oder übermäßig anspringendem Affektgeschehen (auf Basis entsprechender Vorgänge im Mandelkern) sein, ebenso auch kognitiven Verzerrungen wie Fehlwahrnehmungen und

eingeschränkten oder selektiv festgelegten Informationsverarbeitungsprozessen, einhergehend mit unzureichender Wirklichkeitswahrnehmung bzw. Wirklichkeitsprüfung. Näher beleuchtet worden ist dies von Windmann & Krüger (1998).

- 2.) *Übergeneralisierung*: Infolge wiederholter oder länger dauernder Verletzung und Schädigung formieren sich allgemeine Schemata sowohl für das Wahrnehmen und das Verständnis wie auch für eine Orientierung und Verarbeitung. Dadurch werden konkrete tatsächliche Gegebenheiten übergangen oder ausgeblendet, Aufmerksamkeit hierfür fällt dem zum Opfer, dass für ein spezifisches Erkennen kein Bedarf (mehr) besteht, wie auch dem Umstand, dass Aufmerksamkeit für tatsächliche einzelne Gegebenheiten einer Vermeidung zum Opfer fallen. Behalten und Erinnerung sind demgemäß von jeweiliger Wirklichkeit abgehoben und verfehlen dadurch vielfach eine jeweilige konkrete Erlebnisbasis. Erinnerungen für erlebte Verletzungen stellen sich daher verkürzt oder eher karg in einer allgemeinen, relativ abgehobenen Form dar. Näher beleuchtet worden waren solche Zusammenhänge bei Greenhoot et al. (2005), sie zeigten wenig später allerdings ein uneinheitliches Bild (Moore & Zöllner, 2007) und konnten später von Bunnell & Greenhoot (2012) in anderer Weise rekonstruiert und aufgehoben werden. Valentino et al. (2009) haben die Mechanismen bezüglich missbrauchter und vernachlässigter Kinder beleuchtet. Bei Bunnell und Greenhoot stellten sich übergeneralisierte Mechanismen als Folgen von Abwehr und Vermeidung heraus. Kleim & Ehlers (2008) zeigten darüber hinaus, dass zu allgemeine und zu wenig spezifische Gedächtnisleistungen und –vorstellungen selbst eine spätere Trauma-Folge-Störung bedingen können.
- 4.) *Orientierende versus abwehrende Prozesse*: Starke emotionale bzw. verletzende Erlebnisse führen eher zu abwehrenden oder vermeidenden Reaktionen, entsprechend geringerer Aufmerksamkeit und näherer Vergegenwärtigung, daher auch zu schlechterem Behalten und Erinnern. Mäßig emotional bewegende Erlebnisse lösen dagegen Orientierungsreaktionen und somit Neugier, Erkundigen und entsprechendes Befassen aus, was einer gedächtnismäßigen Verankerung dienlich ist. Stützen ließ sich dies durch korrektes oder fehlerhaftes Wiedererinnern (Wiedererkennen) je nach Stresslage. Dargestellt und erörtert ist der Zusammenhang von Deffenbacher et al. (2004).
- 5.) *Dissoziation und Verdrängung*: Die besondere, außerordentliche affektive Lage bei Erleben von Überbewältigung übersteigt dieser Sicht nach die psychische Verarbeitungskapazität eines Individuums und führt dazu, dass es sein Erleben lediglich in Bruchstücken wahrnimmt und in sich aufnimmt, ohne dass die einzelnen Teile entsprechend gefügt werden und sinnhafte Gestalten ergeben. Dadurch sind sie nicht ausreichend in kognitiven Netzwerken einzugliedern, allenfalls lose – und beides bedingt eine schlechte, unzureichende Gedächtnisleistung. Da Zusammenfügen und Integrieren wahrgenommener und erlebter Elemente in leichter bis annähernd völliger Weise misslingen und geschehen kann, erstrecken sich auch die Minderungen der Gedächtnisleistung auf einem entsprechenden Kontinuum. Prominent ist Dissoziation in vielen fachlichen Konzeptionen wie meist in der allgemeinen Öffentlichkeit allerdings als massives Versagen der ordnenden und fügenden Kräfte.

In dieser Hinsicht bzw. in diesem Ausmaß ist es zweifellos eine erhebliche Störung. Praktisch stellt sich bezüglich Dissoziation das Dilemma, dissoziative Vorgänge während des unmittelbaren Erlebens eines Individuums – also peritraumatisch – tatsächlich erfassen zu können.

Auf dem Hintergrund des skizzierten Stands der fachlichen Erkenntnis und Diskussion erscheint es fragwürdig, verletzenden bzw. traumatischen Erlebnissen keine oder kaum stimmige wie „normale“ Gedächtnisrepräsentation zuzubilligen und eine eigene Art Gedächtnis hierfür zu propagieren und dieses dann als qualitativ oder absolut anders üblichen, „normalpsychologischen“ Gedächtnisfunktionen gegenüberzustellen. Damit einhergehend einer Dichotomie das Wort zu reden, wonach entweder das verletzende Erleben erfasst, behalten und wiedererinnert wird oder es in Bruchstücken aufgelöst wird bzw. auch gänzlich nicht zu erinnern ist und präsent sein kann. Die Annahme zweier solcher ganz anderer, gegensätzlicher Gedächtniswelten erscheint mindestens überspannt und verweist womöglich auf eine – strukturell vergleichbare – Schwäche der fachlichen Kompetenzen für Übersicht und an Integration hin.

Bereits in den Anfängen des Faches stellte William James fest, wir behalten nicht alle Erfahrungen, manche gar nicht, andere für Momente, Stunden und Tage, und wiederum andere verankern sich bei uns unzerstörbar und wir behalten sie ein Leben lang. Daher sei die entscheidende Frage, wie solche Differenzen erklärt werden können (James, 1890). Mit anderen Worten, bereits mit den Anfängen des Faches war bezüglich Gedächtnisleistung eine differenzierte Sicht geboten, nicht die eines grundsätzlichen „entweder-oder“ bzw. „alles-oder-nichts“. Demzufolge sind die Mechanismen und Wege aufzuschlüsseln, wie es zu der einen und zu der anderen Gedächtnisleistung kommt.

Ebenso ist hinsichtlich Traumatisierung zu differenzieren. Einmal ist das verletzende Ereignis mit seinen Qualitäten und innewohnenden Wirkkräften gemeint, daneben aber vielfach die persönliche Auswirkung bzw. die Folgen, die sich bei Personen mit wiederholter, gegebenenfalls langandauernder Viktimisierung und Schädigung eingestellt haben. Bezüglich der Frage, wie sich Gedächtnis bei verletzendem Erleben darstellt, geht es daher (technisch ausgedrückt) um Stimulusqualitäten bzw. um Persönlichkeitsaspekte.

Des Weiteren ist hinsichtlich des Verständnisses und der Erörterung des Komplexes von verletzendem Erleben und autobiografischem Gedächtnis danach zu unterscheiden, wie sich diesbezüglich die ‚Basisrate‘ empirisch darstellt.

Empirisch gilt allgemein, traumatische, verletzende bzw. deutlich negative emotionale Erlebnisse werden überwiegend gut behalten, in geringer Zahl nicht. McGaugh (2003) hat dies im Einzelnen aufgezeigt und jüngst hinsichtlich der Konsolidierung von Erinnerungen eine breite Daten- und Forschungslage für das Wirken endogener, neurobiotischer Erregungs-Systeme, adrenerger Stress-Hormone, aktivierter (basolateraler) Mandelkernregionen und ihres Zusammenspiels unterbreitet (McGaugh, 2015). Auf andere Weise zeigten Alexander et al. (2005) im Rahmen einer Langzeitstudie zu den Belastungen und Folgen justizieller Beteiligung von sexuell missbrauchten Min-

derjährigen, dass sich die Gruppe derjenigen, die posttraumatische Belastungsstörungen davon getragen hatten, an ihre verletzenden Erlebnisse 12 bis 21 Jahre später gut, genauer gesagt: besser erinnern konnte als andere.

V Vermittelnde, u. U. beeinträchtigende Prozesse bei autobiographischem Gedächtnis von verletzenden Erlebnissen

Die Ergebnisse aus der Langzeitstudie ihrer Arbeitsgruppe veranlasste Goodman den Erkenntnisstand hinsichtlich Gedächtnisleistung von misshandelten wie missbrauchten Kindern zusammenzufassen und dabei als zentrale Botschaft festzuhalten, dass verletzende Erlebnisse in der Regel von diesen behalten und wiedererinnert werden, des Weiteren, dass bezüglich der Güte der Gedächtnisleistung für solche Erlebnisse die gleichen Faktoren wie sonst zählen (Goodman et al., 2010). Auch Befunde, wonach Kinder sonstige besondere negative Erlebnisse wie Katastrophen, Unwetterereignisse, schlimme Unfälle, einschneidende medizinische Maßnahmen gut und länger behalten, liegen dem Fazit zugrunde. Darüber hinaus verdeutlichen die Autoren aber auch, dass massive bzw. kumulierende Verletzungserfahrungen manche Stellgrößen in der psychischen Verarbeitung verändern können, sodass sich für die Betroffenen Besonderheiten in der Verarbeitung und bezüglich Gedächtnisleistung ergeben. Alexander et al. (2005) hatten nämlich auch gefunden, dass Personen, die mehrere Verletzungen erlebt hatten, geringere oder schlechtere Erinnerungen zeigten. Kinder bzw. Heranwachsende sind nämlich in ihrer Gedächtnisleistung bzw. in ihrer Gedächtnisentwicklung anfälliger, und Erwachsene erreichen dann wieder einen normal-tüchtigen Stand (Ogle et al., 2013). Bei Betroffenen sind daher vor allem dieser persönliche Hintergrund und nicht einfach die Eigenheiten des jeweiligen Verletzungsgeschehens wirksam. Goodman hat diesen Themenkomplex weiter verfolgt und jüngst in einer neueren Zusammenschau präsentiert (Alley et al., 2015; Goodman et al., 2016).

Den Befund in der Studie von Alexander et al. (2005), wonach Probanden mit einer größeren Zahl oder Häufigkeit von erlebtem Missbrauch weniger erinnerten bzw. Erlebtes weniger wiedergaben, ist nachfolgend unter anderem auf zweierlei Weise interpretiert worden. Einmal erklären die Autoren ihn damit, dass diese Personen Schemata eingespeichert und präsent haben, weshalb sie weniger – an Umfang wie Einzelheiten – erinnern. Zum zweiten erklären sie es damit, dass die Betroffenen sich zwar wohl erinnern konnten, aber gegebenenfalls erheblich zauderten, dies zu tun und ihre Erinnerungen wiederzugeben. Dies berührt vorrangig motivationale Fragen. In Korrespondenz dazu stehen Erkenntnisse, dass mit der emotionalen Bedeutung und der emotionalen Bewegung bei verletzendem Erleben eine stärkere Erregung einhergeht und diese bei betroffenen Kindern für eine stärkere Verankerung im Gedächtnis sorgt, demgegenüber bei ihnen aber emotionaler Stress und Erregung während des Abrufs, während einer Befragung leicht zu Minderleistungen führen können. Dies war in der Arbeitsgruppe um Goodman schon seit langem Grund für den Hinweis, bei der Exploration von Kindern darauf zu achten, dass sie in einer relativ angenehmen, entspannten

Atmosphäre erfolgt. Erneut gilt bezüglich der referierten Erkenntnis, die Umstände des Abrufs beeinträchtigen ggf. eine Gedächtnisleistung mehr als die Eigenheit des verletzenden Erlebnisses selbst. Goodman und Mitarbeiter sind solchen Zusammenhängen vielfältig nachgegangen. In einer 2014 veröffentlichten (Simulations-) Studie wiesen sie z. B. nach, dass 3-6-Jährige mit einem positiven Elternbild in ihrer Gedächtnisleistung (bezüglich Impferfahrung) besser waren als solche mit weniger gutem Elternbild (Chae et al., 2014). Bereits früher hatte die Arbeitsgruppe in einer ähnlichen Studie eine Korrelation der kindlichen Erinnerungsleistung (an eine Harnwegskatheterisierung) und der Bindungsqualität ihrer Eltern gefunden (Goodman et al., 1997).

Es sind also einmal Umstände bei der Befragung und beim Wiedererinnern, welche eine wichtige vermittelnde, mitunter beeinträchtigende Rolle für Wiedererinnern-Können spielen. In diesem Zusammenhang zählt auch, wie aufgeregt oder aufgeladen eine Befragung oder eine Unterhaltung über verletzende Erlebnisse erfolgt. Darüber hinaus zählt, ob und wie lebendig oder elaboriert miteinander über Erlebnisse gesprochen wird, bei Kindern namentlich von Seiten der Bezugspersonen. Dies formiert eben auch über die Art der Kommunikation oder Konversation Gedächtnisleistung und schafft eine narrative Kohärenz – oder eben weniger oder kaum (Petersen et al., 2014). Die Qualität des Austausches oder der Konversation verinnerlichen Kinder in den Vorschuljahren, was ihnen dann auch als Basis für ein eigenes, inneres Befassen mit Erlebtem dienen kann. Salmon & Reese (2015) referieren den derzeitigen Stand der diesbezüglichen Erkenntnis und gliedern drei Konstellationen unterschiedlicher Qualität der Redeweise mit Kindern heraus. Für die problematische Konstellation (Szenario genannt) verdeutlichen sie, welche Implikationen dies für z. B. Vergessen, partielles Vergessen, geringe narrative Kompetenz wie übergeneralisierte Erinnerung besitzt. Valentino & McDonnell (2015) haben anschließend den Bezug und die Bedeutung für traumabezogene Gedächtnisleistung unterstrichen.

Offener, elaborierter Austausch und Bezug zwischen Kind und Elternpersonen (wie Personen vergleichbaren Status) wird nachdrücklich im Rahmen von Bindungspsychologie fokussiert. Diese Perspektive schien bereits bezüglich der vorher genannten Befunde von Goodman et al. auf. Sie haben die Zusammenhänge umfangreich aufgearbeitet und systematisiert (Chae, 2011). Dabei greifen sie auf einen zentralen ‚natürlichen‘ Zusammenhang zurück, nämlich dass negative, verletzende Erfahrungen (oder solche für Kinder im Raum stehende, eventuell bevorstehende) das Bindungssystem aktivieren. Folglich besteht ein direkter Bezug von Aufmerksamkeit, Behalten wie Aktualisieren, (adaptiv) zum Schutz bzw. zum eigenen Wohlergehen, von aktualisiertem Bindungssystem und solchen Funktionen bei autobiographischem Gedächtnis. Erinnerungsleistung bzw. Gedächtnisrepräsentation spielen im Konzept von Bindung besonders bei Erwachsenen, bei der Untersuchung der Bindungsqualität Erwachsener (etwa im Erwachsenenbindungsinterview) eine entscheidende Rolle, nämlich bezüglich der Frage, inwiefern die Repräsentation jeweiliges konkretes Erleben beinhaltet (oder nicht) und inwiefern der Bericht konsistent ist (oder nicht).

Die Arbeitsgruppe um Goodman sammelte und systematisierte nicht nur die jeweiligen Erkenntnisse zur Entwicklung des autobiografischen Gedächtnisses unter einer

bindungspsychologischen Perspektive, sie hebt dabei insbesondere darauf ab, dass jeweilige Bindungsqualität einen bestimmten Verarbeitungsstil für persönlich bedeutsame, im engeren Sinne negativ bedeutsame Erlebnisse beinhaltet – im ungünstigen bzw. weniger angemessenem Entwicklungsverlauf einmal in einer überaktiven oder übersteigerten Form, zum anderen in einer unteraktiven oder zu geringen Ausprägung (Mikulincer & Shaver, 2014, 2016). Der letzte Stil auch Vermeidung genannt, während der erste für Vigilanz, auch Turbulenz stehen kann.

Herausbilden eines solchen Stils ist selbstverständlich erfahrungsabhängig, er wird gelernt. Als solcher fungiert er dann stabil und in der Regel unabhängig von Einzelheiten eines jeweiligen Anlasses, in ‚trait‘-Form. Bis die Entwicklung etabliert und in etwa abgeschlossen ist, braucht es Zeit. Daher zeichnen sich für das Verarbeiten und für Gedächtnisleistungen von negativen emotionalen, verletzenden Erlebnissen bei Kindern Zeitverläufe ab. Junge Kinder nehmen sie Phänomen-bezogen auf, gewissermaßen ungefiltert, allenfalls gemindert durch unzureichendes Verständnis und geringes kognitives Durchdringen. Bei ihnen fährt der Organismus infolge der Verletzung entsprechend hoch, und dies trägt zum Eindruck wie zum Behalten nachdrücklich bei. Unterlegt ist dies durch „normale“ Funktionsweisen der biotischen oder physiologischen Stressverarbeitung, sei es auf dem Wege des autonomen Nervensystems via Sympathikus und Parasympathikus, sei es auf dem Wege der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse via Ausscheiden von Glukokortikoiden. Ab zweitem Lebensjahr bis zu den Vorschuljahren entwickeln Kinder diesbezüglich einen Rhythmus, welcher dem circadianen (Kurven-) Verlauf Erwachsener entspricht. Erleben Kinder oder Minderjährige nun wiederholt oder wiederkehrend Verletzungen, ist ein überhöhter Glukokortikoid-Spiegel in zentralnervalen Bereichen die Folge, und zwar derart, dass erregende, aufschaltende Stresshormone hierzu nicht mehr in einem benignem Verhältnis stehen und in den entsprechenden Regionen an spezifischer Wirkkraft einbüßen, so dass ein Ausscheiden der Kortikoide nicht verringert und eingestellt wird, sondern munter weiter erfolgt. Solch ein Spiegel wirkt lernbeeinträchtigend; bezüglich Gedächtnisleistungen, indem das zu verarbeitende Erlebnis oder eine Information nicht genügend bzw. gut mit Referenzen und Netzwerken verknüpft und entsprechend eingebunden werden. Bei dauerhaftem Stress, bei recht häufigem überhöhtem Spiegel wird dieser toxisch und beeinträchtigt bis zerstört Zellen in hippocampalen Regionen. Als Folge finden sich mitunter bei Erwachsenen geringere Volumen des Hippocampus. Allerdings ist zu beachten, dass solche Volumenabweichungen bereits vorher bestehen können, denn bei eineiigen Zwillingen waren solche auch bei dem von beiden zu finden, welcher keine kräftige Verletzung erfahren hatte. Dennoch bestehen solche Wirkverhältnisse und -möglichkeiten. Sie gehen unter Umständen auch damit einher, dass bei manchen Personen ihre Reaktivität oder Sensitivität geringer wird. Eventuell steht dies in Verbindung mit einem instabilen, gegebenenfalls flatternden Muster der Arbeit der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Stress-Achse bei misshandelten Kindern. Andererseits ist für das Herausbilden und die Entwicklung einer habituellen Stresslage und eines stabilen negativen Verarbeitungsstils zu berücksichtigen, dass auch ein Beschäftigen und Vergegenwärtigen, ein inneres Wiederbeleben der verletzenden

Erfahrungen über Monate und Jahre hinweg (perseverierend) eine minderjährige Person gewohnheitsmäßig oder überdauernd in eine überhöhte Stresslage bringt oder hält, weshalb sich bei zahlreichen Betroffenen Störungen, Abnormes bzw. psychopathologische Folgen finden lassen.

Beides, überhöhte Stresslage und überhöhte Reaktionsbereitschaft wie auch geringe oder „indolente“ Reaktionslage sind bei mehrfacher oder wiederholter Verletzung möglich, besonders wenn dies mit einer „passenden“ (oder in einer Ergänzungsreihe stehenden) Bindung verknüpft ist, sei es in der ersten Zeit der individuellen Entwicklung durch die Qualität der affektiven Fürsorge und des persönlichen Beistands der Bezugsperson, sei es später aufgrund so erworbener, eigener (innerer) „Arbeitsmodelle“ und Funktionskreise. Gekoppelt sind diese zudem an entsprechende Selbstbilder oder Ich-bezogene Schemata.

Diese ungünstigen Stile von Wahrnehmung, persönlicher Bewertung und psychischer Verarbeitung prägen jeweiliges Erleben, hier im engeren Sinne Erleben von Verletzungen. Dies bedeutet entsprechende Verzerrungen wie manch Übersehenes oder Übergangenes. Es handelt sich hierbei allerdings erst einmal um eine jeweilige Ausgestaltung. Auf dem Hintergrund der persönlichen Geschichte eines Individuums erfüllt dieses Funktionsgeschehen eine adaptive Rolle, allerdings um den Preis mancher Übersteigerung und unnötiger Irritation, was seelisch Kraft bindet und kostet. Oder aber um den Preis geringer Responsivität und Lebendigkeit bzw. von Phlegma und mangelnder Beteiligung. Hat sich Letzteres abgespielt, ist etwa ein dürftiges autobiografisches Erleben bzw. eine entsprechend dürftige Erlebniserinnerung Ausfluss dessen und nicht unbedingt das Ergebnis einer funktionalen Abwehr. Ein jeweiliger übermäßiger oder unterkühlter habitueeller Stil birgt aber das Risiko, dass sich bei manchen Personen je nach Schwere und Häufigkeit erlittener Verletzungen, je nach persönlicher Vulnerabilität und je nach besonderen individuellen Dispositionen wichtiger Stellgrößen der Verarbeitung, hier auch je nach Formierungen im Selbstverständnis bzw. übergeordnetem Selbst-Schema, aber auch je nach sekundären Einwirkungen, sozialer Kommunikation und Resonanz (Fagin et al., 2015; Hirst & Echtermhoff, 2012) einschließlich Herantragen normativer Vorstellungen, etwa zwangsläufig gravierende Psychopathologie, erhebliche Dysfunktionalität bzw. veritable Störungen ergeben.

Kurzum, der Stand der Erkenntnis bezüglich Gedächtnis bei Kindern mit Misshandlungs- und Missbrauchserfahrungen wie sonst verletzenden Erlebnissen besagt, dass sie solche in der Regel ausgesprochen gut und lange behalten und wieder erinnern können. Dass sich allerdings mit wiederholten oder dauerhaften verletzenden Erlebnissen ihr System der affektiven Sicherheit und ihre Verarbeitungsweisen anpassen und verändern und dementsprechende habituelle Stile ausbilden, sei es überaktiver oder sei es unteraktiver Art. Die Emotionsregulation nimmt folglich einen wichtigen, vermittelnden Stellenwert ein. Sie ist damit, so die zentrale Botschaft der Arbeiten von Goodman und anderen, ein notwendiger und zentraler Bestandteil bei autobiografischem Gedächtnis von verletzenden Erlebnissen und der fachlichen Expertise hierfür. Varianten der emotionalen Regulation können differenzierend die besondere Aufmerksamkeit und Merkleistung für verletzende Erlebnisse unmittelbar beim Erleben wie ent-

sprechend später beim Abruf erklären, ebenso eventuelle bestimmte Beeinträchtigungen bei späterem Abruf, je nach individueller Geschichte auch habituelle akzentuierte Formen. Emotionale Regulation ist in ihren Funktionsmomenten auch ein wesentlicher Bedingungskomplex dafür, dass sich Störungen, einschließlich psychopathologische Störungen ausbilden.

Goodman skizziert ausführlich, dass und wie sich beeinträchtigte Erinnerungsleistungen nicht vorherrschend vom Charakter des Verletzungserlebnisses selbst erklären, sondern schlüssiger durch jeweilige Störungen. So etwa hinsichtlich fehlerhafter Erinnerungen durch Übergeneralisierung. Fachlich ist das Konzept eines übergeneralisierenden Gedächtnisses in Zusammenhang mit depressiver Störung bzw. Erkrankung entwickelt worden, spezifisch in Verbindung mit Suizidalität (Williams & Broadbent, 1986). Im deutschsprachigen Raum findet sich eine rechtspsychologische kleine (Simulation-) Studie zu Depression und allgemeinem, statt spezifischem Gedächtnis (Volbert & Lau, 2013). Die Befunde bezüglich Personen mit depressiven Störungen sind vielfach bestätigt worden. Dabei zeigte sich, dass übergeneralisierte (gegebenenfalls übertriebene) Erinnerung selbst depressive Entwicklung und Störung bedingt, eventuell auch Rückfälle. Der ursprüngliche Zusammenhang mit Suizidalität verweist außerdem auf eine übergeordnete Ebene (von Regulation) – wie einem Person-bezogenen wie Lebens-bezogenem Schema bzw. von Identität. Im Konzept von übergeneralisiertem Gedächtnis stand anfangs die Annahme einer funktionalen Vermeidung im Mittelpunkt. Dies besagt, dass die betreffenden Personen bei Erlebniserinnerungen an Verletzungen oder negative Ereignisse ‚top-down‘ mithilfe generativer Prozesse vorgehen, ihnen verallgemeinerte, abgehobene Schemata überstülpen und die konkrete Erlebniserinnerung dadurch stützen (verkürzen). Eine insofern unvollständige Erinnerung verlangt gewissermaßen nach Weiterem. Weil die konkrete Erlebniserinnerung allerdings negativ geladen, schmerzvoll bzw. verletzend ist, veranlasst der entsprechende Affekt dazu, eine konkrete, lebendige und realitätsgetreue Erinnerung zu vermeiden. Im engeren Sinne verbleibt die Erinnerungsleistung im Ergebnis in einer intermediären Form, und übergeneralisierendes Gedächtnis leistet insoweit einmal wenig oder Unzureichendes, andererseits bleibt es im affektiven Geflecht stecken und ist folglich kraftaufwändig.

Das Funktionssystem bezüglich übergeneralisierten Gedächtnisses ist weiter ausdifferenziert worden. Hierfür steht ein sogenanntes CaR-FA-X⁴ Modell, was drei Komponenten enthält (Sumner et al., 2014; Valentino, 2011). Zum einen schnelles und kräftiges Anspringen auf emotional bedeutsame Reize oder Sachverhalte, starke Fokussierung oder (Hyper-)Vigilanz. Die Sachverhalte oder Geschehnisse nehmen gewissermaßen ein oder gefangen, sie „nehmen mit“. Das weitere Verarbeitungsgeschehen „bringt die Dinge allerdings nicht auf den Punkt“, sondern lässt sie lange Zeit kreisen, sie werden übermäßig beleuchtet, vergegenwärtigt, „wiedergekaut“. Dies wie bei „Lageorientierung“, wo ebenfalls ein Übergang in einen Entschluss und eine Aktion zu lange auf sich warten lässt oder nicht erfolgt. Vereinnahmung und Dauerbeschäftigung können

4 CaR-FA-X = Capture and rumination – functional avoidance – executive control.

dazu beitragen, dass andere, im engeren Sinne neutrale Sachverhalte mit vergesellschaftet werden. Andererseits, und wohl primär, führt es zur Vereinseitigung im seelischen Geschehen und der psychischen Vorstellungswelt, einer viel zu starken Prominenz solch einer thematischen Beschäftigung. Dass hier kaum ein Ende gefunden wird, geht unter anderem zu Lasten einer exekutiven Schwäche (der X-Komponente). Exekutive Funktionen stoppen zu wenig, sie lenken auch zu wenig auf andere Sachverhalte oder Erlebensmomente, lösen unzureichend Realitätsprüfung aus. In dieser Hinsicht lassen sich auch wiederkehrende unwillkürliche, intrusive Erinnerungen und Vorstellungen erklären (Berntsen, 2015). Exekutiven Funktionen, nicht zuletzt wohl „höheren“ kognitiven, präfrontalen Funktionen gelingt es nicht oder nicht ausreichend, affektive Hochbeschäftigung vor allem im Mandelkern zu bremsen und (ein-) zu binden, sodass aufgrund dessen Vermeiden und Abstandhalten recht aktiv sind, eventuell vorherrschen. Dies betrifft die dritte Komponente, funktionale Vermeidung (FA). Sie rückte im Laufe der Zeit etwas in den Hintergrund des Konzepts, während übergeordnete Ich-Komponenten hinsichtlich Selbst-relevanter Aufmerksamkeit in der Wahrnehmung von Äußerem wie beim inneren Beschäftigen und Aufpassen auf aversives Affektgeschehen größere Berücksichtigung fanden. Während die meisten Arbeiten das Übergeneralisierungs- bzw. CaRFAX-Konzept mit depressiven Störungen und diesen auch in Komorbidität mit Trauma-Folge-Störungen (wie Borderline-Persönlichkeits-Störung (van den Broeck et al, 2015)) verbunden sehen, weist Valentino (2011) darauf hin, dass Verletzungserleben auch ein unabhängiges Risiko für solche psychischen Verarbeitungsmuster sein kann. Sie verweist auch darauf, dass Personen mit übergeneralisiertem Gedächtnis in vielen Studien zur Hälfte oder mehr auch spezifische Erinnerungen wiedergaben – eine wohl beachtliche Rate, allerdings eine, welche für eine forensische Bewertung einer Zeugenaussage nichts hergibt.

Funktionale Vermeidung hat im Sinne eines Vermeidungs- oder Distanzierungsstils jüngst im Rahmen einer Untersuchung zu Bewältigungsstil und spezifischem Gedächtnis bei Jugendlichen und Erwachsenen mit Missbrauchserfahrung wieder größere Beachtung erfahren (Harris et al., 2016). Dabei erwies sich, dass weder Missbrauchserleben noch dessen Schwere reduziert spezifische (übergeneralisierte) Gedächtnisleistung vorhersagten, auch Missbrauchserfahrung verbunden mit vermeidendem bzw. distanzierendem Stil nicht, sondern ein generell distanzierender Bewältigungsstil geht mit reduziertem spezifischen Gedächtnisleistungen einher, verursacht diese wahrscheinlich – unabhängig davon, dass dieser auf Missbrauchserleben fußt.

VI *Resümee und ein Blick auf Psychotraumatologie*

Die differenzierte und integrative Perspektive von Goodman et al. auf autobiografisches Gedächtnis mit Berücksichtigen und mitunter Zentrieren der Rolle emotionaler Regulation und damit assoziierter Verarbeitung ist insofern beachtlich, als dass sie ein kräftiges und durchaus exponiertes Haftenbleiben verletzender Erlebnisse im Gedächtnis wie auch Variationen in überzogener und in schwacher Richtung bis zu äuße-

ren Rändern abbildet, welche abnorm oder pathologisch zu verstehen sind. Beachtlich auch insofern, als dass nachdrücklich zwischen einem verletzenden Erlebnis und Verletzungserlebensbedingter persönlicher Beeinträchtigung unterschieden wird. Gleichmaßen, dass für den zuletzt genannten Komplex, seine Entwicklung und bezüglich seines Funktionssystems vieles aufgeheilt wird bzw. diesbezüglich begründete Annahmen in weiterer Forschung empirisch geklärt werden. Es ist daher ein fachlicher Ansatz, der die dichotomen Welten von gänzlich unterschiedlichem Gedächtnis hinter sich lässt. Ebenso ist es ein fachlicher Ansatz, der verletzendes oder traumatisches Erlebnis als prädominante Kausalität abnormer oder pathologischer Folgen überwindet und stattdessen sowohl ein Bündel kausaler Wirkgrößen wie vielfältige Wechselwirkungen in einer Entwicklungsperspektive herausstellt.

Insofern sind Parallelen zur Psychotraumatologie offensichtlich. Auch hier ist gemäß der Arbeiten von Ehlers u.a. (2012) einmal die direkte Verletzungserfahrung gegenwärtig und bedeutsam, ebenso aber auch die psychische Verarbeitung derselben und der weitere psychische oder persönliche Umgang mit einem Verletzungserleben wirksam, gewissermaßen die psychische Repräsentation, das Ergebnis dessen. Hier spielen ebenfalls die weiteren, vermittelnden Vorgänge eine mitunter durchaus erzeugende oder formierende Rolle, auch gemäß persönlicher Geschichte und gemäß Selbstschemata wie auch gemäß äußerer Vorgaben oder Orientierungen, und diese können im Verbund mit kräftiger affektiver Aktivierung abnorme und pathologische Ausgestaltungen hervorbringen und festigen. Dennoch sind gemäß dieser psychotraumatologischen Erkenntnisse⁵ Gedächtnisrepräsentationen (wie eventuelle Gedächtnisstörungen) gegebenenfalls in unterschiedlichem Ausmaß und über ein Spektrum bzw. Kontinuum von Graduierungen hinweg dekontextualisiert. Daher resümieren Ehlers et al. (2012): „Alles in allem scheinen Defizite im Abruf vom Traumagedächtnis, wie sie bei PTSD beobachtet wurden, subtil und die Effektstärken klein.“ (a.a.O., 203)

Literatur

- Alexander, K.W, Quas, J.A., Goodman, G.S., Ghetti, S. & Edelstein, R.S. (2005). Traumatic impact predicts long-term memory for documented child sexual abuse. *Psychological science*, 16, 33-40.
- Alley, D., Chae, Y., Cordon, I., Kalomiris, A. & Goodman, G.S. (2015). Child maltreatment and autobiographical memory development: emotion regulation and trauma-related psychopathology. In L.A. Watson & D. Berntsen (Eds.), *Clinical perspectives on autobiographical memory* (85-106). Cambridge: Cambridge University Press.
- Banaji, M.R. (2007). Elizabeth F. Loftus: Warrior scientist. In M. Garry & H. Harlene (Eds.), *Do justice and let the sky fall. Elizabeth F. Loftus and her contributions to science, law, and academic freedom* (193-197) Mahwah: Erlbaum.

5 Vgl. Rohmann (2014.).

- Baumeister, R.F., Bratslavsky, E., Finkenauer, C. & Vohs, K.D. (2001). Bad is stronger than good. *Review of general psychology*, 5, 323-370.
- Belli, R.F. (ed.) (2012). *True and false recovered memories. Toward a reconciliation of the debate*. New York: Springer (Nebraska symposium on motivation 58).
- Berntsen, D. (2015). From everyday life to trauma: research on every day involuntary memories advances our understanding of intrusive memories of trauma. In L.A. Watson & D. Berntsen (Eds.), *Clinical perspectives on autobiographical memory* (172-196). Cambridge: Cambridge University Press.
- Berntsen, D., Rubin, D.C. & Siegler, I.C. (2011). Two versions of life: Emotionally negative and positive life events have different roles in the organization of life story and identity. *Emotion*, 11, 1190-1201.
- Brainerd, C.J. & Reyna, V.F. (2001). Fuzzy-trace-theory: Dual processes in memory, reasoning, and cognitive neuroscience. *Advances in child development and behavior*, 28, 41-100.
- Brewin, C.R. (2007). Autobiographical memory for trauma: Update on four controversies. *Memory*, 15, 227-248.
- Brewin, C.R. (2014). Episodic memory, perceptual memory, and their interaction: Foundations for a theory of posttraumatic stress disorder. *Psychological Bulletin*, 140, 69-97.
- Brewin, C.R. (2016). Coherence, disorganization, and fragmentation in traumatic memory reconsidered: A response to Rubin et al. (2016). *Journal of abnormal psychology*, 125, 1011-1017.
- Brewin, C.R., Dalgeish, T. & Joseph, S. (1996). A dual representation theory of post-traumatic stress disorder. *Psychological review*, 103, 670-686.
- Bunnell, S. & Greenhoot, A.F. (2012). When and why does abuse predict reduced autobiographical memory specificity? *Memory*, 20, 121-137.
- Chae, Y., Goodman, G.S. & Edelstein, R.S. (2011). Autobiographical memory development from an attachment perspective: The special role of negative events. *Advances in child development and behavior*, 40, 1-48.
- Chae, Y., Goodman, G.S., Larson, R.P., Augusti, E.-M., Alley, D. VanMeenen, K.M., Culver, M. & Coulter, K.P. (2014). Children's memory and suggestibility about a distressing event: The role of children's and parents' attachment. *Journal of experimental child psychology*, 123, 90-111.
- Christianson, S.-A. (1992). Emotional stress and eyewitness memory: A critical review. *Psychological bulletin*, 112, 284-309.
- Cognitive Development*, 26, 2011, 295-402.
- Courage, M.L. & Howe, M.L. (2012). Autobiographical memory: Individual differences and developmental course. In A. Gruzka, G. Matthews & B. Szymra (Eds.),

Handbook of individual differences in cognition: Attention, memory, and executive control (403-417). New York: Springer.

Deffenbacher, K.A., Bornstein, B.H., Penrod, S.D. & McGorty, E.K. (2004). A meta-analytic review of the effects of high stress on eyewitness memory. *Law and human behavior*, 28, 687-706.

Ehlers, A., Ehring, T. & Kleim, B. (2012), Information processing in posttraumatic stress disorder, in: J. G. Beck & D. M. Sloan (Hrsg.), *The Oxford handbook of traumatic stress disorders* (191-218). Oxford: Oxford University Press.

Fagin, M.M., Cyr, T.G. & Hirst, W. (2015). The effects of communicative source and dynamics on the maintenance and accessibility of longer-term memories: Applications to sexual abuse and its public disclosure. *Applied cognitive psychology*, 29, 808-819.

Foa, E.B., Feske, U., Murdock, T.B., Kozak, M.J. & McCarthy, P.R. (1991). Processing of threat related information in rape victims. *Journal of abnormal psychology*, 100, 156-162.

Greenhoot, A.F., McCloskey, L. & Glisky, E. (2005). A longitudinal study of adolescents' recollections of family violence. *Applied cognitive psychology*, 19, 719-743.

Goodman, G.S., Quas, J.A., Batterman-Faunce, J.M., Riddlesberger, J.M. & Kuhn, J. (1997). Children's reactions to and memory for stressful experience: Influences of age, knowledge, anatomical dolls, and parental attachment. *Applied developmental sciences*, 1, 54-75.

Goodman, G.S., Quas, J.A. & Ogle, C.M. (2010). Child maltreatment and memory. *Annual review of psychology*, 61, 325-351.

Goodman, G.S., Goldfarb, D., Quas, J.A., Narr, R.K., Milojevich, H. & Cordon, I.M. (2016). Memory development, emotion regulation, and trauma-related psychopathology. In D. Cicchetti (Ed.), *Developmental psychopathology* (3.ed.) (Vol. 3): *Maladaptation and psychopathology* (555-590). Hoboken: Wiley.

Harris, L.S., Block, S.D., Ogle, C.M., Goodman, G.S., Augusti, E.-M., Larson, R.P., Culver, M.A., Pineda, A.R., Timmer, S.G. & Urquiza, A. (2016). Coping style and memory specificity in adolescents and adults with histories of child sexual abuse. *Memory*, 24, 1078-1090.

Hirst, W. & Echterhoff, G. (2012). Remembering in conversations: The social sharing and reshaping of memories. *Annual review of psychology*, 63, 55-79.

Howe, M.L. (2014). The co-emergence of the self and autobiographical memory, In Bauer, P. & Fivush R. (Eds.), *The Wiley handbook on the development of children's memory*, Vol II, (545-567).

Howe, M.L. & Courage, M.L. (1997). The emergence of early development of autobiographical memory. *Psychological review*, 104, 499-523.

- James, W. (1890). *Principles of psychology*. New York: H. Holt
- Kleim, B. & Ehlers, A. (2008). Reduced autobiographical memory specificity predicts depression and posttraumatic stress disorder after recent trauma. *Journal of consulting and clinical psychology*, 76, 231-242.
- Mahy, C.E.V., Grass, J., Wagner, S. & Kliegel M. (2013). These pretzels are going to make me thirsty tomorrow: Differential development of hot and cool episodic foresight in early childhood? *British Journal of developmental psychology*, 32, 65-77.
- McGaugh, J.L. (2003). *Memory and emotion: The making of lasting memories*. New York: Columbia University Press.
- McGaugh, J.L. (2015). Consolidating memories. *Annual review of psychology*, 66, 1-24.
- Mikulincer, M. & Shaver, P.R. (2014). Adult attachment and emotion regulation. In J.J. Gross (Ed.), *Handbook of emotion regulation* (2. ed.) (237-250). New York: Guilford.
- Mikulincer, M. & Shaver, P.R. (2016). Adult attachment and emotion regulation. In J. Cassidy & P.R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment* (3. ed.) (507-533). New York: Guilford.
- Moore, S.A. & Zoellner, L.A. (2007). Overgeneral autobiographical memory and traumatic events: An evaluative review. *Psychological bulletin*, 133, 419-437.
- Nairne, J. S., & Pandeirada, J. N. S. (2008). Adaptive memory: Is survival processing special? *Journal of Memory and Language*, 59, 377-385.
- Nelson, K. (1993). The psychological and social origins of autobiographical memory. *Psychological science*, 4, 1-8.
- Nelson, K. & Fivush, R. (2004). The emergence of autobiographical memory: A social cultural developmental theory. *Psychological review*, 111, 486-511.
- Ogle, C.M., Block, S.D., Harris, L.S., Goodman, G.S., Pineda, A., Timmer, S., Urquiza, A. & Saywitz, K.J. (2013). Autobiographical memory specificity in child sexual abuse victims. *Development and psychopathology*, 25, 321-332.
- Peterson, C. (2002). Children's long-term memory for autobiographical events. *Developmental review* 22, 370-402.
- Peterson, C. (2012). Children's autobiographical memories across the years: Forensic implications of childhood amnesia and eyewitness memory for stressful events. *Developmental review*, 32, 287-306.
- Peterson, C., Morris, G., Baker-Ward, L. & Flynn, S. (2014). Predicting which childhood memories persist: Contributions of memory characteristics. *Developmental psychology*, 50, 439-448.
- Raymaekers, L., Otgaar, H., Peters, M.J.V. & Smeets, T. (2014). The adaptive value of survival processing in childhood trauma victims. In Schwartz, B.L., Howe, M.L.,

- Toglia, M.P. & Otgaar, H. (Eds.) (2014). *What is adaptive about adaptive memory?* (215-230). Oxford: Oxford University Press.
- Roediger, H.L., Weldon, M.S. & Challis, B.H. (1989). Explaining dissociations between implicit and explicit measures of retention: A processing account. In H.L. Roedinger & F.I.M. Craik (Eds.), *Varieties of memory and consciousness: Essays in honor of Endel Tulving* (3-41). Hillsdale: Erlbaum.
- Rohmann, J.A. (2014). Trauma und Folgen. Erkenntnisse, verbreitete Ansichten und rechtspsychologische Bedeutung. In R. Deckers & G. Köhnken (Hrsg.), *Die Erhebung und Bewertung von Zeugenaussagen im Strafprozess* (S.193 – 241). Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Rubin, D.C., Dennis, M.F. & Beckham, J.C. (2011). Autobiographical memory for stressful events: The role of autobiographical memory in posttraumatic stress disorder. *Consciousness and cognition*, 20, 840-856.
- Rubin, D.C., Deffler, S.A., Ogle, C.M., Dowell, N.M., Graesser, A.C. & Beckham, J.C. (2016). Participant, rater, and computer measures of coherence in posttraumatic stress disorder. *Journal of abnormal psychology*, 125, 11-25.
- Rubin, D.C., Berntsen, D., Ogle, C.M., Deffler, S.A. & Beckham, J.C. (2016). Scientific evidence versus outdated beliefs: A response to Brewin (2016). *Journal of abnormal psychology*, 125, 1018-1021.
- Salmon, K. & Reese, E. (2015). Talking (or not talking) about the past: The influence of parent-child conversation about negative experiences on children's memories. *Applied cognitive development*, 29, 791-801.
- Schwartz, B.L., Howe, M.L., Toglia, M.P. & Otgaar, H. (Eds.) (2014). *What is adaptive about adaptive memory?* Oxford: Oxford University Press.
- Shobe, K.K. & Kihlstrom, J.F. (1997). Is traumatic memory special? *Current directions in psychological science*, 6, 70 – 78.
- Sumner, J.A., Mineka, S., Adam, E.K., Craske, M.G., Vrshek-Schallhorn, S., Wolitzki-Taylor, K. & Zinbarg, R.E. (2014). Testing the CaR-FA-X-model: Investigating the mechanisms underlying reduced autobiographical memory specificity in individuals with and without a history of depression. *Journal of abnormal psychology*, 123, 471-486.
- Tulving, E. (1985). How many memory systems are there? *American psychologist*, 40, 385-398.
- Vaish, A., Grossman, T. & Woodward, A. (2008). Not all emotions are created equal: The negativity bias in social-emotional development. *Psychological bulletin*, 134, 383-403.
- Valentino, K. & McDonnell, C.G. (2015). Distinguishing between traumatic and non-traumatic memory: A commentary on reminiscing and child development. *Applied cognitive development*, 29, 802-804.

- Valentino, K. (2011). A developmental psychopathology model of overgeneral autobiographical memory. *Developmental review*, 31, 32-54.
- Valentino, K., Toth, S. & Cicchetti, D. (2009). Autobiographical memory functioning among abused, neglected, and nonmaltreated children: The overgeneral memory effect. *Journal of child psychology and psychiatry and allied disciplines*, 50, 1029-1038.
- Van den Broeck, K., Claes, L., Pieters, G., Hermans, D. & Raes, F. (2015). Overgeneral memory in borderline personality disorder. In L.A. Watson & D. Berntsen (Eds.), *Clinical perspectives on autobiographical memory* (221-241). Cambridge: Cambridge University Press.
- Van der Kolk, B.A. & Fisler, R. (1995). Dissociation and the fragmentary nature of traumatic memories: Overview and exploratory studies. *Journal of traumatic stress*, 9, 505 -525.
- Volbert, R. & Lau, S. (2013). Unspezifizität des autobiographischen Gedächtnisses bei Depressiven – Konsequenzen für die Aussagequalität. *Praxis der Rechtspsychologie*, 23, 54-71.
- Wang, Q. & Peterson, C. (2014). Your earliest memory may be earlier than you think: Prospective studies of children's dating of earliest childhood memories. *Developmental psychology*, 50, 1680-1686.
- Williams, J. & Broadbent, K. (1986). Autobiographical memory in suicide attempters. *Journal of abnormal psychology*, 95, 144-149.
- Windmann, S. & Krüger, T. (1998). Subconscious detection of threat as reflected by enhanced response bias. *Consciousness and cognition*, 7, 603-633.
- Winter, A. (2012). *Memory. Fragments of a modern history*. Chicago: The University of Chicago Press.

Korrespondenzadresse:

Dr. Josef A. Rohmann
Universität Tübingen
Abt. Psychiatrie u. Psychotherapie im Kindes- u. Jugendalter
Osianderstr. 14
72076 Tübingen
josef-a.rohmann@med.uni-tuebingen.de / rohmann@ja-rohmann.de